

nutzloses, ungerichtetes Leben vorzubereiten. Das Wissen, das man ihnen auf dem Silbertablett anbot, führte doch zu nichts, außer dass sie demnächst als »digitale Bohème« in irgendwelchen Szenekneipen mit leerem Blick vor ihren Notebooks sitzen und über wer weiß was für Seiten surfen würden – unoriginell, uninspiriert und entkräftet vom exzessiven Masturbieren. Denn irgendwelche längeren Bindungen mit Partnern welchen Geschlechts auch immer ging diese Bande ja nicht mehr ein. Wie und wann auch, wo sich doch alle bereitwillig von ebenfalls halb oder gänzlich ungebildeten Vorgesetzten als stets verfügbare flexible Idioten ausplündern ließen und dabei noch stolz waren, was für wichtige Jobs sie »machten«.

»Sie macht einen guten Job«, wie ich sie

hasste, solche Sätze, gönnerhaft, Überblick vortäuschend. Die Kanzlerin und der Innenminister machten einen guten Job, und die Frau an der Käsetheke im Supermarkt.

Ich als Schulleiter aber hätte allenfalls noch die Pläne für die Unterrichtung der Schüler erarbeitet und Kollegen, die noch nicht an dem Punkt angelangt waren wie ich, moralisch unterstützt.

Jemand anderer hätte diese meine Verfassung vielleicht als Lebenskrise empfunden, mir aber erschien das alles als logischer Ablauf meiner Erwerbsbiografie. Die Idee, zum geeigneten Zeitpunkt vorzeitig in den Ruhestand zu gehen, hatte ich bereits verworfen. Nur weil die Schüler unerträglich und meine Kollegen noch unerträglicher waren, musste ich doch nicht auf 14,4 Prozent meiner Altersbezüge verzichten.

Es versteht sich von selbst, dass man mit Ellen über solche Dinge nicht reden konnte. Sie lebte in ständiger Angst, ich könnte beim Bildungssenator gegen sie intrigieren. Deshalb auch die Idee mit dem Sabbatjahr: Sie hoffte, sich in der Zeit meiner Abwesenheit ungestört weiter als Schulleiterin profilieren zu können.

Leider hatte ich mich unlängst im Sozialkunde-Leistungskurs etwas gehen lassen und scherzend angedeutet, dass ich die an deutschen Schulen bedauerlicherweise abgeschaffte Prügelstrafe durchaus für ein zielführendes pädagogisches Mittel hielte, worauf mehrere Schüler meine Ironie missverstanden und mich in eine ernsthafte Diskussion zogen. Einige hatten wohl von ihren Spätachtundsechziger-Eltern gehört, dass man sich so verhielt. Jedenfalls profilierte sich

besonders Peggy Möller in diesem Streitgespräch – Peggy Möller, bei der ich nicht geahnt hätte, dass außer dem Gedanken an häufig wechselnden Geschlechtsverkehr überhaupt etwas in ihrem Kopf kreiste.

Ich muss nicht erwähnen, dass ich den Schülern rhetorisch turmhoch überlegen war, und natürlich beendete nur die Pausenklingel den längst entschiedenen Disput. »Ich freue mich schon auf nächste Woche«, hatte ich noch gehöhnt.

Dafür musste ich mich drei Tage später in Ellens Büro einfinden. Mit konspirativer, aber gebieterischer Kopfbewegung bedeutete sie mir, die Tür zu schließen.

»Sag mal, du sollst in der 12c für die Wiedereinführung der Todesstrafe aufgetreten sein. Das kannst du nicht wirklich gemeint

haben, oder?«

»Nicht wirklich«, sagte sie in letzter Zeit andauernd.

»Es ging nicht um die Todesstrafe, um die Prügelstrafe, notabene«, sagte ich.

Ellen sah mich verständnislos an. »Und du meinst, die wäre gerechtfertigt?«

So dumm konnte sie unmöglich sein. Oder vielleicht doch.

»Natürlich nicht. Es war ein spontaner Argumentationsstreit, und ich habe spaßeshalber die Position der Verfechter der Prügelstrafe eingenommen.«

Sie verstand noch immer nicht.

»Spaßeshalber? Die Prügelstrafe steht doch gar nicht zur Disposition. Peggy Möller hat die Sache ihrem Vater berichtet. Dessen Lionsbruder oder Rotarier oder was weiß ich